

MARTIN KANDAU

EBENHOLZ UND
ELFENBEIN

EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

MARTIN KANDAU

EBENHOLZ &
ELFENBEIN

EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS TASCHENBUCH
BAND 2287
1. AUFLAGE: JANUAR 2019

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE
ORIGINALAUSGABE

© 2019 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: JASMIN FERBER

COVER:

AA-W @ DEPOSITPHOTOS.COM
KIUIKSON @ DEPOSITPHOTOS.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: WWW.HEUBACH-MEDIA.DE
GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN GERMANY
ISBN 978-3-86277-359-6
WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

1

Angefangen hatte diese Geschichte erst in diesem Jahr. Marion und ich waren seit drei Jahren verheiratet. Aber etwas, das sehr aufregend war, sehr verwirrend und bereichernd, begann erst an jenem Tag im Frühjahr. Ich dachte, es wäre ein schwarzer Tag. Es gab diese Szene zwischen Marion und mir. Meine Frau hatte die Oberhand. Sie hatte etwas entdeckt, und ich schämte mich dafür in Grund und Boden. Ich fühlte mich total entblößt in einer Heimlichkeit, die nichts Faszinierendes an sich hatte.

»Da muss jeder irgendwann durch«, sagte ich mir, »das passiert jedem irgendwann mal. Und danach gibt es in der Beziehung etwas weniger Unschuld und etwas weniger Vertrauen vielleicht ...«

Dass unserer Beziehung so etwas Gewöhnliches einmal passieren würde, hatte ich auf jeden Fall vermeiden wollen. Aber jetzt war es geschehen. Ich saß da mit verlorenem Gesicht, und Marion stand über mir in der Mitte des Wohnzimmers und sah mich aufgebracht an, eine Hand fordernd aufgestützt in der Hüfte, in der anderen Hand hielt sie mit spitzen Fingern diese Disc. Sie hielt sie demonstrativ in die Höhe – und ich hätte nicht tiefer fallen können.

»Das ist wohl das, wonach du gerade gesucht hast«, stellte Marion fest. Sie sagte es mit einer natürlichen Strenge, der nicht zu widersprechen war. Sie hatte die Disc im Rekorder unter dem Fernseher entdeckt. Ich hatte vergessen, sie nach ‚Gebrauch‘ zu entfernen. Marion hatte sie gefunden und in ein Buch gelegt, um sie jetzt hervorzuholen.

»Sie ist nicht mehr im Rekorder«, erklärte sie, »ich hab sie rausgeholt. Und weil ich nicht wusste, was das hier für ein Film ist, hab vorher ich reingeschaut ...«

»So«, murmelte ich mit einer einzigen zerknirschten Silbe. »Ach, ... das«, sagte ich in schlechtem Schauspiel und ohne es zu wagen, Marion dabei anzusehen. »Das ist doch nichts. Das bedeutet nichts, wirklich. Das ist nur etwas Erotik ...« Ich war nicht überzeugend, eher so, wie man eine Ausrede vor einem Richter erfindet und hofft, dass sie von ihm anerkannt wird, auch wenn man schon lange überführt ist. Aber meine Frau war ein sehr harter Richter, der mein Gestammel mit einem Blick verstummen ließ. Ich litt und wollte nur, dass sie der Szene bald ein Ende machte. Ganz gleich, ob sie nun Stress machte oder nicht. Die Situation war hässlich im Gegensatz zu Marion mit ihrem langen blonden Lockenhaar. Schön wie immer stand sie vor mir. Ihre Natürlichkeit und Stärke waren etwas, gegen das ich jetzt nicht ankam.

Sie sprach frei heraus. »Sag mir: Was findest du an Pornos?«, fragte sie mich ins Gesicht.

Wieder senkte ich den Kopf. Ich hatte mir die Frage selbst oft genug gestellt. Ich bin Schriftsteller und suche nichts so sehr wie die Wahrheit. Ich hatte mal gelesen: »Pornographie ist die rasche und harte Erfüllung derer, die im Leben zu kurz gekommen sind. Die schöne Frau, die sich ihnen nie zugewandt hat – nun legt sie vor den Augen des Betrachters ihre Kleider ab und gibt alles. Pornographie ist das Glück von denen, deren Wünsche und Sehnsüchte einfach unerfüllt geblieben sind.«

Das war vielleicht etwas einseitig, aber ich konnte dieser Definition nicht viel hinzufügen. Seit ich denken konnte, war ich immer ein atemloser Bewunderer weiblicher Schönheit gewesen. Mir kam es manchmal so vor, als könnte kein anderer sie so empfinden, sich so zu ihr hingezogen fühlen, sich mit solcher Träumerei und Lust danach strecken.

Irgendwie war die weibliche Schönheit, die sinnliche Venus,

meine Krankheit geworden. Ich wollte ihren Duft aufsaugen, mit meinen Händen die Form ihres Körpers beschreiben und schreien dabei. Sie schien einfach unerreichbar für mich.

Als ich Marion zum ersten Mal sah, war es der pure Tagtraum: Man sieht eine schöne Frau und malt sich aus, wie es wäre, ihr zu begegnen, ihr näher zu kommen und in ein Leben mit ihr einzutreten. Es war der Traum, den ich tausend Male geträumt hatte und der genauso süß wie schmerzhaft war.

Ich stand gebannt hinter einem Regal des Schuhgeschäftes, in dem sie arbeitete, und betrachtete diese Frau verstohlen, betrachtete sie ganz erfüllt von süßen Versprechungen, andererseits ohne die geringste Erwartung und Hoffnung. Dann sah sie mich, und sie erkannte die Wirkung, die sie auf mich hatte, und sie trat auf mich zu und etwas fand zusammen – irgendetwas, das sich gesucht hatte. Mein Schicksal hatte ein Ende. Das Leben überschüttete mich mit Glück! Ich schöpfte aus Schönheit und Liebe. Marion tauchte mich ein in ihre warmherzige, alles verstehende Seele. Sie befreite mich aus einem einsamen Dasein, das aus seinen fruchtlosen Träumereien schon lange keine Befriedigung mehr schöpfen konnte und das nur noch schal und traurig war. Und im Gegenzug befreite ich sie aus einer langen, kinderlosen und leidenschaftslosen Ehe mit einem viel älteren Oberinspektor des Amtes.

Marion war mit den meisten ihrer Bedürfnisse und Sehnsüchte einfach allein geblieben. Unser Leben wurde nun zu einer einzigen gemeinsamen Freude. Zwischen uns war Witz, Neckerei, Romantik und Innigkeit. Wir hatten das Lachen wiederentdeckt. Und inmitten von all dieser Freude lag das Glück unserer sexuellen Beziehung, die am Anfang noch leicht verspielt und übermütig war und sich dann, im Lauf dieser drei Jahre, in der Missionarsstellung einpendelte, einmal in der Woche und fast immer am Sonntag.

Marion war mein Traum vom ersten Augenblick an, und sie ist es geblieben. Ich bin vollkommen glücklich mit ihr. Und doch hatte sie mich mit einem Pornofilm erwischt. Also war da etwas, über das wir nicht gesprochen hatten.

»Hast du manchmal Sehnsucht nach anderen Frauen? Gefallen sie dir besser als ich? Erregen sie deine Lust?«, fragte Marion jetzt, ihren fordernden Blick noch immer auf mich gerichtet.

»Nein«, rief ich aus und schüttelte energisch den Kopf. Seit ich ihr begegnet war, interessierte ich mich überhaupt nicht mehr für andere Frauen. Sie war die Vollkommene für mich. Mehr konnte man sich nicht wünschen. Marion war mein Traum, meine Fantasie, meine Begierde. Sie erfüllte alles. Was ich in Pornos sah, war nichts anderes als Wünsche, die ich an meine Frau hatte. Die Frauen, die ich in diesen Filmchen sah, waren eigentlich Marion. Also gab es Dinge, die ich ihr sagen wollte, aber nicht wagte, es zu tun. Und sie hatte dieses Schweigen mitgemacht.

Ich bin Mitte Dreißig, Marion ist fünf Jahre älter als ich, doch in sexueller Hinsicht waren wir ein wenig unreif. Die Wünsche, die es da noch gab, diese Sehnsüchte geisterten nur in unseren Köpfen herum. Über die Lust auf neue erotische Erfahrungen hatten wir in den vier Jahren unserer Beziehung nie gesprochen.

Nun stand Marion da und stellte mir Fragen. Ich wusste, dass sie das Recht dazu hatte. Ich wusste, dass ich ihr Antworten geben sollte. Aber das war nicht leicht. Ich wand mich und schämte mich für die ganze Schäbigkeit meiner Heimlichkeit, die gerade entblößt worden war.

»Also, dann sag mir«, fragte sie weiter, »was findest du an Pornos? Ist es etwas anderes, als wenn wir Sex miteinander haben? Was fehlt dir bei unserem Sex?«

»Es bedeutet nichts«, sagte ich wieder.

»Es bedeutet genug, dass du es versteckst«, erwiderte Marion postwendend.

»Ich kann dir nicht sagen, was es bedeutet. Es ist nicht viel. Man versteckt es. Es ist, als würde man zur Toilette gehen. Es ist nichts Großes, verstehst du? Nur eine kleine Heimlichkeit. Und ich denke, jeder Mensch darf ein paar kleine Geheimnisse haben.«

»Geheimnisse machen Menschen interessant, aber Beziehungen uninteressant«, entgegnete sie in jener Klugheit, die ich im Grunde an ihr so schätzte.

»Verdammt«, sagte ich und grub meine Hände in die Haare. Und dann gestand ich ihr, dass sie recht hatte. Es brauchte in einer glücklichen Beziehung keine Geheimnisse zu geben. Ich wusste nicht, was ich ihr noch sagen sollte und meinte darum: »Ich kann es nicht genau beschreiben. Ich brauche das manchmal. Ich kann dann abschalten. Ich denke, ich benutze es als Entspannung.«

Aber Marion hatte in dieser Situation die absolute Oberhand. Und wieder erwiderte sie etwas, was sehr klug war. Ich glaube, sie hatte sich sehr gut auf diese Situation vorbereitet, mit der sie mich total überraschte. »Aber sag mir: Wie kann etwas, das so viel Spannung hat, entspannend sein?«

Ich schnaufte. Denn wieder legte sie den Widersinn in meinen Worten offen. Ich schnaufte erneut und gab fast auf, als ich sagte: »Irgendwie ist es so. Es ist weniger aufwendig, als wenn ich Sex mit dir habe. Ich lehne mich zurück und betrachte nur – es läuft quasi alles nur in meinem Kopf ab. Ich trete hinter das Geschehen zurück. Ich bin nur der Betrachter, der es genießt ...«

»Soso«, entgegnete sie nachdenklich, »nur in deinem Kopf. Aber wenn du keine andere Frau im Kopf hast, bin ja ICH es, die du vor dir siehst ...«

Ich stöhnte, denn allmählich nahm sie mir mit ihrer Logik den Atem. Marion lächelte nun zum ersten Mal. Es war ein fremdes Lächeln, tiefgründig und rätselhaft, voller sinnlicher Melancholie oder melancholischer Sinnlichkeit. Ich konnte diesen Ausdruck kaum deuten. Er ängstigte mich ein wenig, aber ebenso faszinierte er mich. Er bannte mich und erregte mich. Er gab mir das Gefühl, dass es mit dieser Frau noch viel zu entdecken und zu erleben gab.

Und nun hatte dieser Ausdruck ein Lächeln bekommen. Ein abgründiges, dunkel wissendes Lächeln, in das meine Frau sich gleichsam fallen ließ. Wenn die schöne Marion jetzt an einer Klippe gestanden hätte, dann hätte ich meine Arme ausgebreitet, um sie aufzuhalten. Aber wir waren ja nur in unserem Wohnzimmer. Hier durfte sie sich fallen lassen, und sie tat es. Sie überraschte mich. Kniete sich zu dem Rekorder hin und legte die Disc ein. Dann, mit einem schicksalhaften Blick zu mir, drückte sie auf »Start«.

»Was tust du?«, fragte ich beunruhigt, als wäre es eine Sache, die plötzlich verboten war, nur weil ich dabei nicht mit mir allein war.

»Lass uns zusammen diesen Film sehen!«, sprach Marion ebenso bestimmend wie sanft und setzte sich zu mir aufs Sofa.

Meine Überraschung nahm mir beinahe den Atem. Ich wollte etwas dagegen tun, wollte aufspringen und es aufhalten. Aber da war noch etwas anderes in mir, das mich bewegungslos innehalten ließ und den Drang hatte, es geschehen zu lassen. Ich war entblößt in einer ordinären und schäbigen Heimlichkeit. Andererseits war es so, dass die Vorstellung, mit meiner Frau zusammen einen Pornofilm zu sehen, mich schon oft erregt hatte. Aber es war undenkbar gewesen, ihr den Vorschlag zu machen. Wir waren doch wie die meisten anderen Leute auch. Harmlos verheiratet und allein mit un-

serer Lust. Die wilden dunklen Triebe zeigte man sich nicht, man hielt sie tief versteckt. Zeigte immer nur die beste, die berechenbare, die verlässliche Seite. Beschränkte sich auf die harmlose Vertrautheit miteinander. Die helle, freundliche Häuslichkeit hatte die finstere Romantik sexueller Fantasien und Sehnsüchte vertrieben. Wir waren gefangen in der gegenseitigen Anständigkeit und Scham eines erregungslosen Lebens. Sicher, wir liebten uns sehr, und wir waren glücklich miteinander. Aber unsere dunklen Leidenschaften und Begierden verschlossen wir vor dem anderen. Die lustvollsten unserer Gedanken hielten wir voreinander verborgen und machten sie mit uns allein ab.

Doch selbst unsere Liebe und unser gemeinsames Glück konnten die dunklen Begierden in uns nicht endgültig in uns begraben. Sie wollten ans Licht, und sie wollten bis ins Letzte ausgekostet werden. Es war dieser unwiderstehliche Drang, der sich wünschte, mit Marion einen dieser Filme zu sehen. Ich wollte, dass sie es sah. Ich wollte sie dabei beobachten. Es gab mir den Kick, sie damit zu konfrontieren. Ich wollte wissen, wie es für sie ist. Was denkt sie dabei? Was fühlt sie? Erregt es sie? Kann sie darüber sprechen? Was wird sie sagen? Was wird sie tun?

Ich merkte, wie Marion sich neben mir überwand. Wie sie um uns kämpfte. Sie versuchte, mir entgegenzugehen auf einem Weg, den wir noch nie gegangen waren. Sie hatte mich nie wirklich gefragt, was mich erregte. Und ich glaube, ich hatte das auch nie wirklich getan. Jetzt wagten wir in unserer ehelichen Unschuld etwas Schamlosigkeit. Ohne zu wissen, wohin sie uns führte. Es brauchte Mut, sich neu zu begegnen. Mut, uns neu zu sehen, uns neu zu erleben. Wir spürten die Angst vor dem Fremden im Vertrauten. Wir wollten, dass sich zwischen uns nichts änderte, wir wollten nichts verlieren.

Ich war verwirrt und konnte nicht sagen, ob es richtig oder falsch war, nur dazusitzen und zuzulassen, dass sie die Disc in den Rekorder schob. Marion war etwas weiter. Sie wusste, dass eine Sache, die uns nicht verband, uns trennte. Also wollte sie die Verbindung herstellen. Sie wusste, dass wir es wagen mussten. Um unsere Beziehung zu sichern, mussten wir uns auf dem unbekanntem Gebiet begegnen.

Ich sah an Marions Gesicht, wie sie sich fallen ließ. Wie sich dieser ganz besondere Ausdruck auf ihre Züge legte, der mich so an ihr faszinierte. Etwas Aufregendes oder Gefährliches in ihrem Wesen zeigte sich – etwas, das nie erweckt, gelockt, gereizt worden war. Nicht einmal durch mich. Doch nun drängte es durch all die Schichten der Anpasstheit, der Scham und des Verleugnens an die Oberfläche. Die Disc begann ihr Spiel. Das Abenteuer nahm seinen Lauf.

Auf dem Bildschirm berührte ein schwarzer Mann eine weiße Frau. Er berührte sie zunächst wie etwas Unerhörtes, etwas vollkommen Kostbares oder wie ein Wunder. Dann streichelte er sie, noch zögerlich und zärtlich. Er spürte sich auf sie ein. Und sie sich auf ihn. Dann, von ihrer und seiner Lust getrieben, fasste er sie mit seinen starken Händen. Schwarze Haut auf weißer Haut. Immer kraftvoller packte er sie. Sie atmeten hörbar, schauten sich wild in die Augen und öffneten gierig ihre Kleidung. Sie ließen die Hüllen der Zivilisation zu Boden fallen. Meine eigene Atemlosigkeit steigerte sich. Ich sah Marion im Augenwinkel und spürte, wie etwas in unsere eheliche Unschuld eindrang. Etwas Gefährliches und Aufregendes und Schönes. Mein Kopfkino wurde ersetzt durch das Reale. Ich spürte den Kick. Mein Herz dröhnte durch meinen Körper wie eine Trommel, noch nicht sehr schnell, aber sehr stark. Erreichte jeden Winkel meines Körpers. Ein dunkler Takt, der in mir bebte. Ich sagte

nichts. Und auch Marion war still und ließ den Blick auf dem Bildschirm. Zwischen dem starken Schwarzen und dieser sinnlichen, nackten weißen Frau mit den vollen Brüsten und dem vollen blonden Lockenhaar – einem perfekten Abbild Marions – gab es jetzt nur noch pure Lust. Sie hatten alles andere fallen lassen. Sie waren leidenschaftlich und verlangend. Beide waren sie laut in ihrer Atemlosigkeit. Jetzt erhob sich die Frau und setzte sich an den Rand des Bettes, ließ sich langsam zurücksinken und öffnete erwartungsvoll ihre Schenkel. Der Mann folgte ihr. Er kniete sich vor sie hin, vergrub seine starken Hände in ihrem Fleisch und begann, sie zu lecken. Die Frau stöhnte getroffen auf. Der Schwarze wurde immer intensiver darin, sie mit langer Zunge gierig zu verwöhnen. Er naschte in ihrem Schoß wie in einer ewig ergiebigen, niemals aufgezehrten Frucht. Steigerte die Lust der Frau immer weiter. Ihr Stöhnen wurde nun zu wilden und hemmungslosen Schreien. Sie hatte die elementare, archaische Stimme einer Lust, die von allen Zügeln losgelassen war. Sie ließ sich einfach fallen und aufnehmen von dieser Kraft, der sie in ihrer Erregung vollkommen ausgeliefert war. Und wenn diese Kraft sie nehmen und verschlingen wollte, dann war sie damit einverstanden!

Ich hörte Marion neben mir atmen. Und plötzlich entfuhr ihr ein Laut. Ein Laut aus den Tiefen ihres Körpers, der sie verriet. Mich erregte er maßlos. Marions innere Bewegung zu spüren, gab mir noch mehr den Kick. Zu spüren, dass es sie gepackt hatte. Dass es sie vielleicht genauso geil machte wie mich. Ich musste mit ihr sprechen, wollte es aus ihrem Mund hören. Ohne sie zu bedrängen, fragte ich sie sachte: »Und? Was sagst du? Wie ist es? Gefällt es dir?«

Ich sah sie an. Ihr Gesicht war still und offen und dennoch abwesend. Ihr Blick vollkommen gebannt von den Bildern vor

uns. Ging er ins Bodenlose? Begegnete meine Frau hier ihren tiefsten Wünschen? Wie weit war sie bereit zu gehen? Wie viel ließ sie zu? Ich musste es unbedingt erfahren.

Nach einer langen, fast lähmenden Pause antwortete sie mir. »Ich habe nie solche Filme gesehen, weißt du ...« Es klang kontrolliert, fast sachlich. Doch Marion sprach weiter: »Aber gestern Abend – als du nicht da warst und als ich diesen Film entdeckte – da konnte ich nicht anders und hab reingeschaut. Ich hab mir diesen Film ganz angeschaut ...«

»Das hast du getan?«, fragte ich sie. Das Wörtchen ‚ganz‘ überraschte mich. Bedeutete es, dass Marion nicht anders gekonnt hatte? Dass sie es hatte tun müssen? Weil die Erregung ihr keine Wahl ließ?

Sie antwortete, ohne dass ich weiter fragen musste. »Ja, es hat mich geil gemacht. Es hat mich wie mit Händen berührt. Es ist mir die Beine hochgeglitten und mit Fingerspitzen in all meine Fasern hinein bis in die Enden meines Körpers. Es hat in mir vibriert, und es hat mich unglaublich erregt.«

Ihre Stimme war dunkel und entschlossen. Ich glaube, ich habe sie nie so sprechen gehört. Sie offenbarte mir eine bisher tief verborgene Seite. Ich ahnte, wie viel das für uns bedeuten konnte.

»Es hat dich also genauso erregt wie mich«, stellte ich mit sanfter Stimme fest, mich vorsichtig herantastend, um diesen kostbaren Moment nicht zu zerstören.

»Ja. Es hat mich wirklich unglaublich erregt«, gestand sie.

Es lief mir heiß durch den Körper. Das hatte ich mir immer gewünscht, dass Marion die gleiche Erregung empfand wie ich. Ich war immer überzeugt, dass es keine großen Unterschiede zwischen der männlichen und der weiblichen Lust gab. Keine von beiden war weniger lustvoll, keine von beiden weniger hart und derb und fordernd.

Marion bestätigte das nun, indem sie weitersprach. »Und dann hab ich mich gerieben. Ich konnte nicht anders – ich hab's mir selbst gemacht ...« Sie sah mir kurz in die Augen, verschämt aber direkt.

»Das hast du getan?«, fragte ich sie wieder, irritiert bis fast zur Sprachlosigkeit.

Sie nickte. Und sie war mit ihrem Geständnis noch nicht am Ende. »Es war so geil! Es war so gut! Ich sah diese Frau in dem Film. Und ich hab mir vorgestellt, das wäre ich selbst. Ich bin dir untreu geworden und hab mich in diesem Moment mit einem fremden Mann eingelassen ...«

Ich starrte sie an. »Das hast du getan?«, stammelte ich erneut. Es waren nur Bilder und Gedanken und Worte. Aber ich spürte, wie etwas in unsere eheliche Unschuld eindrang. Ein Riss kam in den ehelichen Ring unserer Intimität. Etwas Elementares in unserer Beziehung war dabei, sich zu ändern. Ich war ziemlich irritiert und wusste nicht mehr, ob es gut war, dass sich etwas zwischen uns öffnete. Es war ein Gefühl von Glück und ein Schock zugleich, dass Marion nun an meinen heimlichen Fantasien teilhatte. Ihr Geständnis übertraf alles, was ich für möglich gehalten hatte. Meine geliebte Ehefrau schaute sich einen Porno an – und es erregte sie!

Der Schock spiegelte sich auf meinem Gesicht, denn sie fragte, noch immer mit dieser fremden Stimme: »Geschockt?«

Ich zuckte mit den Schultern. Nach einer Pause, in der sie nicht den Blick von mir wandte, antwortete ich: »Überrascht, dass du den Film so gesehen hast wie ich ... ganz.«

Sie lächelte abgründig. »Gut, dass wir darüber gesprochen haben«, erklärte sie und legte mir die ihre Hand liebevoll um die Schulter. Wir spürten eine neue Bindung und eine neue Freiheit, die wir durch diese Worte gewonnen hatten. Vielleicht noch etwas fremd, aber darum nur umso aufregender. Und

dann tat Marion etwas sehr Aufregendes und Großartiges. Sie stand vom Sofa auf und schob nun den runden Lederhocker vor unseren großen Fernseher. Noch immer ließ sie mich mit ihren Blicken keinen Augenblick los.

»Versuch, dich jetzt mal ganz auf deine Fantasien und auf mich einzulassen«, bat sie mich mit dieser weiblichen Stärke und inneren Sicherheit, die ich so an ihr liebte. Dann begann sie, sich auszuziehen.

Sie tat es tatsächlich. Vielleicht spontan aus dieser neuen Offenheit zwischen uns heraus, vielleicht aber auch aus einem lange gehegten Wunsch. Sie tat es, und sie tat es aufgeregt und geil. Sie ließ ihr Kostüm langsam zu Boden gleiten, bis sie in ihren besten Dessous dastand. Ihre vollen Rundungen waren nur noch mit himmelblauer Seide geschmückt. Sie sah mich an, als wäre sie einem Schicksal unterworfen, ausgeliefert, und doch war sie die treibende Kraft – lasziv und unwiderstehlich. Sie leckte sich über die Lippen und lächelte mich aus einem finster schimmernden, lockenden Abgrund an. Sie streifte den Slip von ihren Hüften. Ich sah ihre nackte Vagina. Es gab nur noch diesen straffen, ausgelasteten Büstenhalter, der die Fülle ihres Busens trug, und ihre hochhackigen, offenen weißen Schuhe trug sie noch. Sie hielt inne, fast, als wäre sie unsicher, diesen letzten Schritt zu tun.

Marion sah mich an. Unsere Augen verbanden sich zu einem Moment gemeinsamer Stärke. Darin lag unsere ganze Liebe, unser Vertrauen, unser Zusammenhalt, der für das ganze Leben geschworen war. Zustimmend senkte ich meine Lider. Dann löste sie den Büstenhalter. Er sprang von ihren großen, festen Naturbrüsten ab und fiel. Ich sah sie an – Wunder, das sie war.

»Die Schuhe werde ich nicht ausziehen. Die lass ich an für dich. Ich weiß doch, was du magst, wenn ich ganz nackt

bin«, hauchte sie. Nun drehte sie sich langsam auf ihren hohen Absätzen um ihre eigene Achse, so als wäre es schon lange her, dass ich sie bewundert hatte. Es war wohl wirklich schon lange Zeit her. Dabei war Marion einmalig, sie war umwerfend, und in diesem Moment nahm sie mir einfach den Atem! Sie stand da in ihrer busenvollen Nacktheit und stemmte die Arme sinnlich in die Hüften. Sie war geradezu skulptural in ihrer nackten Schönheit. Lächelnd das sandige Blau ihrer Augen und diese Aura aus blonden, langen Locken. Ihr sanfter Nacken und ihre schönen breiten Schultern. Der göttlich geschwungene Schoß. Und als größter Reiz: ihre Brüste. Voll von starkem, natürlichem Stolz. Wie sie sich in ihrer satten Schwere nach unten auswölbten. Sie prangten. Warm und reif. Sie hingen wie schwere, weiße, seidene Glocken. Groß und rein und fest. Mit straffen Nippeln, die frisch und stark wirkten, unberührt und neugierig. Diese Nippel blickten einen in ihrer erregten Unschuld an wie ein Paar wunderbare, traumhafte Augen. All das war Marions wunderbares Geheimnis. Das mir geschenkt war. Ihre Blöße, ihre wunderbare Nacktheit. Mit diesem Ausdruck völliger Unschuld und Verletzlichkeit, etwas nie Entdecktes, etwas, was in privatesten Stunden nur mir allein bestimmt war. Ihre Brüste waren die Symbole meiner sexuellen Geborgenheit, meine Heiligtümer, mein größtes Geheimnis. Marions Nacktheit. Fast zu groß in ihrer Schönheit. Als hätte ich sie bis zu diesem Moment nie ganz erfassen können. Als hätte es noch einer anderen Sichtweise bedurft, einer anderen Perspektive, sie zu erleben, um sie ganz zu verstehen.

In all der Unschuld, die diese Nacktheit ausstrahlte, sah ich doch auch Neugier. Ich erkannte Lust und Erwartung darin, vielleicht sogar etwas Provozierendes und Forderndes, zugleich etwas, das voller Opfermut und Hingabe war. Da gab

es noch so vieles zu entdecken und zu erfahren. Ich hatte es immer geahnt und nun war es Gewissheit: Wir standen noch am Anfang unserer sexuellen Entdeckungsreise.

Auf dem Sockel ihrer spitzen, hohen Schuhe stehend ging Marion mit einem Mal sacht in die Knie. Langsam ließ sie sich auf dem ledernen Hocker vor dem Fernseher nieder, ohne mich auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen. Sie platzierte sich so, dass es aussah, als würde sie an die Stelle der Frau in dem Film treten. Sie lehnte sich nach hinten, hob ihre Beine und spreizte sie. Sie bot ihren nackten Schoß dar, ihre fleischig nackte, die Lippen leicht öffnende Vagina. Es sah nun so aus, als würde der Schwarze sie lecken, sie mit langer Zunge begierig verwöhnen. Ein schwindelerregender Anblick. Es nahm mir den Atem, meine Frau so zu sehen. Ich begegnete hier meiner tiefsten und dunkelsten Fantasie – dem Wunsch, sie einmal so zu erleben. Nur der Beobachter zu sein.

Marion erkannte meine Erregung und meine Lust. Sie sah mir tief in die Augen, hielt intensiven Kontakt, während der schwarze Mann sie wild leckte und verwöhnte. Marion stöhnte getroffen auf. Ihr Atem wurde laut. Sie keuchte, während ihr Körper sich rhythmisch der Zunge des Schwarzen öffnete. Fast atemlos fragte sie mich: »Na? Gefällt dir das, was er mit mir macht? Hast du es dir ungefähr so vorgestellt? Ist es gut für dich?«

Ich starrte sie an. Und der Eindruck brannte sich in mich hinein, ob ich wollte oder nicht. Hatte ich dem hier entgegengefiebert; oder hatte ich die Erfüllung meiner verbotenen sexuellen Wünsche gefürchtet? Doch es gab keine Antwort, es gab jetzt nur Geilheit, die uns um den Verstand brachte. Beide hatten wir nie eine so verzehrende Erregung erlebt. Ich zog mich hastig aus und begann, meinen erregten Schwanz

zu reiben. Marion sah es, und ein Lachen schwappte wie ein Krug roten Weines über ihr Gesicht. Ich rieb mich begierig, während ich sie betrachtete.

»Sag mir, Schatz: Ist es gut? Verwöhnt er dich schön? Genießt du es?« Ich trieb meine Erregung mit eigenen Worten weiter an.

»Es ist so gut! Er verwöhnt mich so schön! Ich genieße es so sehr! Er macht mich so heiß«, antwortete sie wie ein Spiegelbild.

Wir hatten nie so geredet. Nicht mit solchem Worten, nicht mit solcher Stimme. Es war geil und tief und ehrlich. Weit außerhalb unseres kleinen, häuslichen Raumes. Noch nie hatten wir unsere Geilheit einander so offen gezeigt wie in diesem Moment.

»Gleich will der Schwarze ficken!«, rief ich Marion zu.

»Oh, ja. Ich spüre es. Gleich will er mich ficken. Und nichts wird ihn aufhalten können. Er nimmt es sich einfach!«, keuchte sie im lauten, glückseligen Rhythmus ihres Atmens.

Ich hatte nie zuvor gehört, dass Marion das Wort »ficken« gesagt hatte. Meine große, volle, frauliche, warmherzige Blonde. Ich hatte nie erlebt, dass sie so sehr die Beherrschung über sich verlor. Es war großartig, sie so zu erleben. Es war ein wenig irritierend, es war unbekannt, aufregend und gut – Glück und Schock zugleich. Es war eine kraftvolle, entfesselte Lust, die ich in ihr sah und die mich mitriss.

Marion erhob sich nun von dem ledernen Hocker und schritt zu mir ans Sofa. Wir packten einander. Sie vergrub ihre Hände in meinem Haar und ich die meinen in ihrem. Wir spürten vor Lust den Schmerz nicht. Marion setzte sich auf mich. Ich drang hart und tief in sie ein. Unsere Hitze verschmolz miteinander, während im Hintergrund der Pornofilm wie ein Gedanke mitlief. Der schwarze Mann begann nun, seinen mächtigen afrikanischen Schwanz in die weiße Frau zu treiben. Er nahm sie tief, er füllte sie ganz aus. Und

dann nahm er sie so rhythmisch und kraftvoll, dass sie nur noch schreien konnte. Er fickte sie ganz und gar. Ich spürte Marion, sie war so heftig und heiß. Sie ließ ihren göttlich geschwungenen Schoß auf mir wippen, ich packte fest ihr rundes Gesäß und sah an ihrer schweren, wippenden Titte vorbei den rhythmischen, starken Schwarzen. Ich sah dieses übermächtige Bild: eine schöne, üppige Frau, die die Stärke eines großen, exotischen Schwanzes erfährt.

»Sieh dir an, wie sie sich von ihm bumsen lässt!«, verlangte ich von Marion.

Sie riss den Kopf herum und starrte mit offenem Mund den Schwarzen an. »Er ist so stark!«, hauchte sie überwältigt.

»Und sie gibt sich ihm radikal hin«, keuchte ich.

»Sie gibt sich ihm ganz. Er bumst sie durch, bis sie nicht mehr weiß, wer sie war!«, hauchte Marion mit dunkler, unbekannter Stimme, die eine warme, innige Derbheit hatte.

Es war ein unglaubliches Erlebnis. Marion und ich waren in unserer Lust so inspiriert, dass wir brutal einander packten! Wir stürzten uns aufeinander und hielten uns aneinander fest wie atemlose Verzweifelte und Getriebene. Wir waren entgrenzt und am Rande der Besinnung. Wir schwitzten vor Intensität. Ich spürte die Heftigkeit und Kraft in Marions Emotionen und Bewegungen. So stark hatte ich ihre Lust bei Weitem noch nie erlebt. Wir hatten die Tür zu einem neuen Erleben unserer Lust aufgestoßen.

2

Wochen danach gab es einen dieser herrlichen Sommermorgen, an denen wir ausschlafen konnten und Marion nicht zur Arbeit musste.

Sie stand auf und schlich ans Fenster, öffnete es und ließ die Morgenfrische hinein. Marion trug ihr vom Schlaf faltiges,

langes Shirt, das sie nun genießerisch auszog. Sie streifte es langsam über ihren Schoß, über die Brüste und den Kopf und warf es von sich. Sie spürte die warme Frische auf ihrer nackten Haut. Stand still da und schaute verträumt hinaus. Draußen strotzte die gewucherte Natur in einer herrlichen Lebendigkeit. Marion stand in ihrer ganzen Sinnlichkeit da, als hätte sie Lust, einfach aus dem Fenster zu steigen und dann durch die Bäume und Büsche zu spazieren, nackt wie sie war, und ohne etwas dabei zu denken oder ängstlich zu sein. Ja, das hätte sie genossen. Zärtlich still und mit offenen Sinnen stand sie am Fenster und schaute ins dichte Grün. Schweigend und unschuldig und wunderschön, eins mit der sie umgebenden Natur. Sie lauschte dem aufsteigenden Licht und der aufsteigenden Wärme des Tages.

Ich beobachtete sie gebannt vom Bett aus. Sie erschien mir wie eine Fotografie – wie das Kunstwerk eines ganz besonderen Momentes. Ich vergötterte den Körper meiner Frau, ich betete ihre gereifte Schönheit geradezu obsessiv an, und ich war mir sicher, sie nie zuvor so wundervoll gesehen zu haben. In Marions Nacktheit lag magische Vollkommenheit. Sie hatte die Brüste angehoben. Es sah aus wie ein einziger erfüllter Atemzug.

Als sie sich vom Fenster abwandte, begegnete sie sich im Spiegel des Kleiderschranks und schaute sich lange an. Sie fragte sich, ob sie zufrieden mit sich sei. Zweifelnd umfasste sie ihre Brüste und hob sie etwas an und presste sie aneinander.

»So waren die früher mal«, sagte sie.

»So waren die noch nie«, behauptete ich, »nicht als du siebzehn warst und auch nicht, als du schlanker warst!«

Sie schaute mich zweifelnd an, dann ihr Ebenbild im Spiegel. Wieder wog sie ihren Busen mit den Händen.

»Die waren nie schöner als jetzt«, bestätigte ich noch einmal. Ich liebte diese vollen, reifen Brüste und ihr natürliches Gewicht. Große, schwere Naturbrüste, übervoll, satt ausgewölbt, mit birnenhafter Form und mit draller, seidiger Zärtlichkeit. Diese Brüste waren für mich der Inbegriff einer Göttlichkeit, die ich berühren konnte, obwohl sie etwas Unfassliches hatten. Sie versprachen ein süßes Geheimnis, das sich entblößte, aber das ich nie so ganz und gar beschreiben konnte.

»Du träumst ja«, meinte sie selbstkritisch, »ich bin zu dick!«

Ja, sie hatte über den Winter ein paar Pfund dazugewonnen, aber ich liebte ihre Üppigkeit. Ihre naturvollen Rundungen betonten sich umso mehr, Marion war reich geformt. Sie wog bei einem Meter fünfundsiebzig nun achtzig Kilo. Ihre Körbchengröße war fünfundneunzig D.

»Die Maße einer Göttin«, versicherte ich ihr.

Sie entgegnete nur: »Jede Göttin braucht einen, der an sie glaubt ...«

»Nein«, sagte ich ihr aufrichtig, »so wie du, genauso sieht die vollkommene Frau aus. Das ist so. Ich sehe deine Formen und habe den Eindruck, mehr Weiblichkeit kann es nicht geben. Etwas Schöneres als dich kann ich mir einfach nicht vorstellen!«

Marion lächelte wie beschenkt.

»Hadere doch nicht so mit dir«, fuhr ich fort, »dein Körper ist ein Traum. Und deine Titten, die sind wunderschön ...« Ich genoss, wie das derbe Wort sich in der Unschuld ihrer Nacktheit spiegelte.

Marion blickte mich mit einem diebischen Lächeln an. Sie schlich auf ihren nackten Füßen zu mir hin. Ich setzte mich auf den Rand des Bettes und legte meine Arme um ihre Taille, meine Hände umfassten ihr traumhaft frauliches Gesäß. Ich liebte es, sie so vor mir zu haben und sie zu berühren.

Sanft ließ sie die Frage fallen: »Willst du mich spüren?«

Ich berührte sie fester und stimmte ihr zu. Auf allen vieren bestieg Marion das Bett. Rekelte sich in ihrer wunderbaren Nacktheit und lockte mich auf ihre Haut. Ich tauchte in sie ein. Bei allem, was ich ihr je sagte, gab es keinen Kitsch, keine Romantik, deren Glanz keinen wirklichen Wert hatte. All meine Worte waren die glückliche Wahrheit. In all meinen Gedanken gab es nur diese Frau. Ich liebte sie und betete sie an ...

Als Marion ein paar Tage später wieder einen freien Tag hatte, wiederholte sich die sinnliche Szene am offenen Fenster. Es war wie ein unbewusster Drang, der Marion führte. Sie schien von der offenen Natur, die vorm Fenster lag, wie magisch angezogen zu sein, und sie widerstand dieser Anziehung nicht, sie folgte ihr mit nackten Füßen. Sie zog ihr langes Schlafhemd über den Kopf und stand dann in wundervoller Nacktheit da und schaute schweigend heraus in das dichte sommerliche Grün. Ich lag da und sah sie an, atmete ihren schönen Anblick ein. Ihre Sinnlichkeit und Verletzlichkeit in diesem Moment berührten mich tief. Dann hielt es mich nicht länger, und ich schlich mich aus dem Bett, kam hinter sie und legte meine Arme um ihre Nacktheit. Legte sie um ihren Schoß und um ihre Taille, dann umfasste ich ihre prangenden Brüste.

Marion schmiegte sich in meine Berührungen. Sie lächelte. »Ich spüre deinen Schwanz – er ist wach und sagt mir guten Morgen!« Ich grinste. »Es würde mir guttun, von ihm gefickt zu werden«, sagte sie schlicht und natürlich. Wir spürten, dass wir an Offenheit gewonnen hatten und dass es nicht nur in der sinnlichen Raserei der Sexualität solche Worte gab, sondern nun auch dann, wenn uns der Sinn danach stand.

Ich drang sanft in sie ein, während sie mit gewölbter Hinterseite dastand, die schönen, leicht gebräunten Beine und die Zehen etwas nach hinten gestellt und leicht gespreizt. Ich

bewegte mich behutsam. Harmonisch. Es war verträumter Sex. Marion atmete hörbar, aber ruhig.

»So ist es gut. Fick mich schön durch«, sagte sie tief und entspannt. Sie stützte sich auf ihren Armen ab und schaute aus dem offenen Fenster in den sonnigen Morgen. »Meinst du, dass uns jetzt jemand sieht?«, fragte sie lustvoll.

»Da ist nur Grün«, meinte ich, »nur Bäume und Büsche. Ist ne ziemlich dichte Natur hinterm Haus.«

»Wär aber doch möglich«, erwiderte Marion leicht stöhnend.

»Wär schon«, gab ich zu und ergänzte, während ich mich langsam in ihr bewegte: »Irgendwo in einem Busch lauernd sieht uns vielleicht jemand zu ...« Marion lächelte. »Würde dir das denn gefallen?«, fragte ich dicht an ihrem Ohr.

»Könnte schon sein. Könnte sein, dass das sehr aufregend wäre«, meinte sie, während sie den Kopf nun weit nach hinten bog und ihre Brüste sich wollüstig vorwölbten.

Ich fasste fester zu. »Der Unbekannte sieht deine ganze Schönheit. Wie du sie zeigst. Und sie bewegst. Und sie hingibst. Das macht mich an ...«

Sie lachte lüstern auf. »Und dabei hast du meine Reize doch immer eifersüchtig bewacht«, meinte sie neckend.

»Wenn ich geil bin, dann reizt mich der Gedanke, dass ein Anderer etwas von dir sieht, das muss ich gestehen«, sagte ich. Und atmete nun stöhnend wie sie. Wieder spürte ich den Kick in dem, was wir wagten. Den Reiz in dem Unbekannten, das wir gerade entdeckten und erlebten.

Marion genoss mich eine Weile wie selbstvergessen, dann sagte sie: »Wir müssen unbedingt mal Sex in der Natur haben. Findest du nicht? Würde dich das nicht reizen? Stell dir vor: Wir sind irgendwo im Wald. Ganz tief in der Natur. Wir sind ganz nackt. Und bewegen uns frei. Wir streifen nackt durch den Wald. Das Laub knistert unter meinen

Füßen, hohe Gräser streifen meinen Schoß und belaubte Zweige berühren meine Brüste. Das stell ich mir aufregend und schön vor!«

»Das ist es bestimmt«, meinte ich. Tatsächlich erregte mich die Vorstellung. Erlebt hatten wir Sex in der Natur leider noch nie.

»Wir fühlen uns herrlich frei«, beschrieb sie weiter, »wir streifen durch den Wald, über Lichtungen, durch Wiesen. Und wo es uns gefällt, da machen wir Liebe. Vereinigt mit der Natur, sie ist unsere Intimität. Wir genießen es. Es ist, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt. Wir fühlen uns wie Tarzan und Jane. Um uns ist nichts als die grüne, ewige Wildnis ...«

»Nun ja, wenn es der Dschungel von Tarzan und Jane ist, dann gibt es da wohl noch einen Stamm wilder und stolzer Schwarzer, fern jeder Zivilisation«, erwiderte ich.

»Uh!«, rief sie schreckhaft wie ein Mädchen. »Glaubst du wirklich? Wilde, starke Männer mit nackter schwarzer Haut?«

»Ja«, sagte ich, »sie streifen durch den Dschungel. Sie sind auf der Jagd. Wir dürfen nicht von ihnen entdeckt werden!«

»Uh!«, rief Marion wieder und guckte mit gehauchter Angst in das Grün vorm Fenster. »Diese starken, wilden Männer ... Wenn sie uns kriegen ... was glaubst du, werden sie mit uns tun?«

»Nun, die binden mich bestimmt am nächsten Baum fest.«

»Sie ringen dich nieder. Du hast keine Chance. Dann fesseln sie dich. Und ich? Was tun sie bloß mit mir?« Unsere Erregung hatte sich gesteigert. Bei dieser Frage nun wurde sie vollkommen atemlos.

»Sie wollen dich berühren«, sagte ich und nahm sie stärker, spürte den Kick, der jetzt jede einzelne meiner Fasern durchdrang und erregend in alle Spitzen meines Körpers stieß.

Marion stöhnte tief. »Tut das weh?«, fragte sie mit einer Stimme naiver Unschuld.

»Es kommt drauf an. Wenn sie dich streicheln, ist das wahrscheinlich schön für dich. Hab keine Angst. Genieß es. Lass dich fallen. Entspann dich. Und nimm die Berührungen in dich auf. Tief in dich!« Fester fasste ich sie und spürte, wie ihre Brüste mir pochend antworteten.

Sie lächelte zaghaft. Ihre Gedanken führten die Fantasie fort, und immer wieder stockte ihr Atem. »Ich liege auf einem mit Moos überzogenen Felsblock und mehrere große schwarze Hände streicheln mich«, stellte sie sich vor.

»Gefällt dir das?«, wollte ich wissen.

»Ja«, antwortete sie, »das ist schön. Das tut mir gut. Ich kann mich dem hingeben ...«

Diese Vorstellung steigerte meine Geilheit, ich konnte mich kaum noch zurückhalten. »Genieß es«, keuchte ich, denn ich spürte, wie Marion immer weiter von ihrer Fantasie mitgerissen wurde. Sie stöhnte lustvoll.

Auch meine Erregung steigerte sich weiter in den Kick hinein. »Genieß es. Du spürst die Hände überall. Lass dich fallen!. Öffne dich!«, trieb ich Marion sanft und intensiv an.

Ihr Stöhnen war Antwort genug. Danach brach es aus ihr heraus: »Ja! Es ist total schön, ich spüre diese schwarzen Hände auf meiner Haut. Das geht mir durch und durch. Ja! Diese starken Hände üben ihre Magie auf mich aus. Sie durchdringt meinen ganzen Körper. Ich bin bis in alle Enden meines Körpers erregt, mein Gott, ich brenne! Ich brenne vor Lust und will, dass diese Männer noch näher bei mir sind. Ich bin jetzt bereit. Ich will mehr von ihnen spüren!« Sie schrie ihre ganze Lust heraus.

Auch ich hielt es nicht mehr aus. Ein gewaltiger Höhepunkt stieg aus den Tiefen meiner selbst hoch und riss mich

fast von den Füßen. Eine unbändige Kraft ergoss sich in den Schoß meiner Frau.

3

An ihren freien Samstagen war Marion ihrer Mutter beim Wocheneinkauf behilflich. Das war Tradition. An diesem Wochenende war die alte Dame aber in die Pfalz verreist. Also hatten wir die Zeit für uns.

»Hör mal«, sagte ich zu ihr, »ich wollte schon lange mal wieder auf den Flohmarkt. Einfach nur so. Mal wieder dort bummeln und schauen, was es so gibt ...« Marion war von der Idee angetan und entschied sich, mich zu begleiten.

An jedem zweiten Samstag im Monat fand am Fuß der Schlossmauer mit Blick auf den Fluss der Flohmarkt statt. Hunderte von Privatleuten und Händlern bauten am frühen Morgen dort ihre Stände auf. Sie hofften auf gutes Wetter und darauf, dass möglichst viele Leute zu ihnen finden würden.

An diesem Tag war er gut besucht. »Flohmarkt ist halt Sommersache«, stellte ich fest, als wir über die mittelalterliche Brücke darauf zingingen.

Marion meinte: »Das war eine gute Idee von dir. Du wolltest doch dort schon so lange mal wieder hin.«

Bevor ich Marion kennengelernt hatte, war ich öfters auf Flohmärkten gewesen. Ohne Absicht, ziellos von einem Stand zum anderen schlendernd, und eigentlich überrascht, wenn ich tatsächlich etwas fand. Vielleicht zog mich die Nostalgie dieser Orte an. Man begegnete auf dem Flohmarkt immer wieder der eigenen Kindheit.

»Wirklich gebrauchen kann man ja nichts. Der Flohmarkt glaubt, dass er den Leuten vergangene Jahrzehnte andrehen kann«, sinnierte ich.

Da waren abgelegte Spielzeuge und abgestumpfte, nutzlose Werkzeuge, Bierkrüge und Videokassetten, alte Rekorder und andere Elektro-Überbleibsel, Schallplatten, veraltete Lexika, abgetragene Klamotten und Stiefel mit schiefer, verbrauchter Sohle. Es war das Gefühl, man würde die Vergangenheit des Alltags durchstöbern. Ein Hauch von Melancholie schwang mit. Doch manchmal fand man tatsächlich noch etwas, was man zwar eigentlich nicht brauchte, aber schon lange gesucht hatte.

Marion schüttelte den Kopf über die kleinen und großen Gemälde in schweren Eichenholzrahmen, bestimmt für das bürgerliche Wohnzimmer, über handgewobene Landschaften und verblichene Marien, über Babypuppen und Heidi-Bücher, Kitsch aus Glas, schreckliche Sammeltassen und wertlose Urlaubssouvenirs, das Meiste des Blickes nicht wert. Es sollte weg, aber die Leute brachten es nicht übers Herz, es einfach wegzuworfen. Nippes auf endlosen Tapeziertischen. Wir schlenderten wie alle anderen an dem Ramsch entlang und wiesen uns gelegentlich auf eine schöne Antiquität hin oder auf eine Kuriosität.

Einmal stieß Marion mich mit dem Ellenbogen an. »Schau mal, eine alte mechanische Schreibmaschine.« Ich sah das eiserne schwarze Ding mit den alten Buchstaben, die wie einzelne, kleine Werkzeuge aufragten.

»Okay, als Standessymbol gefällt sie mir«, erwiderte ich, »aber verglichen mit der digitalen Textverarbeitung wirkt sie wie eine Erfindung des Marquis de Sade!«

Marion lachte. Wir gingen weiter. Ich sah die Suchenden, die mit lupenhaftem Blick einen Gegenstand in Augenschein nahmen, Sammler in all ihrer Ernsthaftigkeit, ihrer Gewissenhaftigkeit, ihrer Konzentration, auf der Jagd nach dem einen, besonderen Gegenstand. Ich wusste nicht zu sagen, ob Sammler

nun glückliche Menschen waren oder nicht. Wahrscheinlich eine rein philosophische Frage. Ich sammelte nichts. Oder höchstens etwas Romantisches: Ich sammelte die Eindrücke von Marions Schönheit ...

Einige Tische weiter entdeckte ich aber einen Stand, der mein ganzes Interesse fand. Dort bot ein Schwarzer wunderbare afrikanische Skulpturen an. Ich besaß schon einige und Masken. Eine hatte ich auch auf dem Flohmarkt gefunden, sie zu Hause vom Schmutz befreit, einem seltsam verhärteten, wie verholzten Sand, und darunter entdeckt, dass sie mit Gold und einer alten englischen Münze beschlagen war. Sie war rätselhaft. Ein Spezialist konnte sie nicht erklären. Er meinte, sie sei nicht viel wert, wollte sie aber gern haben, doch ich behielt sie. Wann immer ich sie betrachtete, zog mich ihre Rätselhaftigkeit in ihren Bann.

Nun ergriff mich dieses Gefühl wieder. Auf dem Tisch lagen verschiedene Köpfe aus Ebenholz. Ich mochte das Schlichte, das Starke und Stolze im Ausdruck dieser afrikanischen Figuren. Vorsichtig nahm ich eine besonders reizvolle Skulptur mit ihrer glatten, wunderbar geschaffenen Oberfläche in meine Hände und wechselte mit dem Schwarzen wortlos ein Lächeln. Wir waren uns über den Wert des schönen und schweren Gegenstandes einig.

Von der Bude mit Pommes und Bratwürstchen gleich nebenan kommend, der einzig gut besuchte Stand auf dem Flohmarkt, drängte mich ein Kerl zur Seite. Ein speckiger, verschwitzter Typ, der gleich rücksichtslos mit fettigen Fingern nach einer Figur grapschte. Wahrscheinlich hatte er in der Schrankwand seiner guten Stube schon Dinge aus aller Welt angesammelt – vermeintlicher Ausdruck globalen Horizontes.

Er stemmte einen der Köpfe wie einen Bierkrug in die Luft.

»Was soll das Ding kosten?«, fragte er im hiesigen Dialekt, der mit vier Füßen auf dem Boden der Realität stand.

»Fünfzig Euro«, antwortete der Händler.

Der feiste Typ lachte abfällig auf. »Ich geb dir fünf ...«

Nun lachte, viel vornehmer, der Schwarze.

»Nun komm schon, du schwarzer Zigeuner«, machte der Typ ihn in plumper Vertraulichkeit an. »Ich geb dir fünf Euro für das Ding. Dann bin ich zufrieden und geh nach Haus. Und du bist zufrieden und gehst nach Haus ...«

Seine Art zu reden, widerte mich an. Ich sah, wie er Geld herauszog und es dem Schwarzen aufdrängte.

»Hören Sie, diese Figur ist nicht aus billigem Material gemacht. Das ist echtes Ebenholz!«, empörte der sich. Er wog den Kopf in seiner Hand, um das ganze Gewicht der Figur und seinen Wert zu zeigen.

Aber der Typ verstand nicht und wiegelte ab. »Fünf Euro. Das ist alles!«

»Fünfzig Euro. Weil er es wert ist«, beharrte der Schwarze endgültig.

»Fünfzig Euro. Weil er es wert ist«, sagte ich ebenso endgültig, trat zu dem Händler und gab ihm das Geld.

Der Prolet sah mich mit einer dramatischen Körperdrehung an. Ich sah, wie sich auf seiner fettigen Stirn eine Schweißschicht bildete. »Na? Ist das vielleicht die feine Englische?«, fragte er auf seine ordinäre Weise.

»Genau das«, erwiderte ich, »die feine Englische. Vielleicht ist es endlich mal Zeit für die feine Englische!«

Ich starrte ihn an. Es war normalerweise nicht meine Art, aber jetzt war ich bereit, das zu vergessen, und hielt die Hände zu Fäusten geballt. Der Typ drehte sich langsam um und ging. Ich sah ihm gereizt hinterher, bis er in der Menge verschwunden war. Dann drehte ich mich zu dem Mann an dem Stand um